

Pränumerations-Preise:

Für Nord:	
ausjährig	14 fl. — fr.
Halbjährig	7 „ — „
vierteljährig	3 „ 50 „
Mit Postverendung:	
ausjährig	16 fl.
Halbjährig	8 „
vierteljährig	4 „

Krader Zeitung.

Insertions-Preise:

Die 5-spaltige Petitseite oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 kr. und bei jeder folgenden Einrückung mit 4 kr. berechnet.
Stempelgebühr für jedwede Inseratio 30 kr. ö. W.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.
Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.

Redactions- und Administrations-Bureau:
Hauptgasse No. 2, im A. S. Steiner'schen Hause, 1. Stock.

Aufträge für Inserate
übernehmen auswärts die Herren Haasenstein & Vogler in Wien (Neuer Markt 11), Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M., Bielefeld; die Jäger'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M.; A. Schulz & Comp. in Leipzig und A. Oppelk in Wien.

Zur gefälligen Beachtung.

Anfangs October beginnen wir in dem feuilletonistischen Theile unseres Blattes mit dem Abdruck einer äußerst interessanten Novelle, betitelt:

„Die Rache ist mein!“

Original-Novelle von ****.

Der ungenannt bleiben wollende Herr Verfasser, der uns diese Novelle für unser Blatt, unter Wahrung seines sonstigen Eigenthumsrechtes, als Manuscript überlassen hat, führt nach wirklichen Geschehnissen dem Leser lebenswahre Scenen, Menschen von Fleisch und Blut, und nicht — wie dieses so oft der Fall — Ausgeburten einer krankhaften Phantasie vor. Eine gediegene Sprache, rasche Aufeinanderfolge der Handlung, sowie wahrhaft packende Situationen, worunter wir vornehmlich eine Vergiftungs- und eine Wahnsinnszene hervorheben, dürften diese Erzählung den geehrten Lesern unseres Blattes als eine der interessantesten erscheinen lassen. weshalb wir dieselben hierauf im Vorhinein aufmerksam zu machen uns erlauben.

Die Redaction.

Das Recht der Kriegserklärung.

B. G.—r. Wien, 21. September.

Die Zeiten des Friedens werden angelegentlichst zur Erzeugung und möglichsten Vervollkommnung der fürchtbarsten und raffiniertesten Mordwerkzeuge ausgenutzt, die unerbittlich kürzeren des Krieges zu einer gesteigerten Agitation für den ewigen Frieden. Ist der männermordende Kampf in seiner grauenhaften Wirklichkeit einmal da, und sehen die Völker erschüttert ihre beste Kraft vernichtet, dann atmen sie wohl tief auf, und an den Gräbern in welchen die zerrissenen Leiber ihrer Söhne modern, keimt aus dem ungeheuren, allgemeinen Weh der sehnlichste Wunsch auf, daß die große Bruderschaft der Menschheit nie wieder solches Unheil über sich selbst herabschwören möge. All die grausen Schergen des Todes, welche die der Menschheit feindliche Natur ihm leihet, die in ihrer Furchtbarkeit erhabenen Elemente, der Orcan, der das grenzenlose Meer bis zum Grunde aufwühlt, damit es das krachende Schiff mit Hunderten jammernder Menschen verschlinge, das Feuer, das unaufhaltbar mit elementarer Wucht blühende Ortschaften in öde, trostlose Aschenhaufen verwandelt, das Erdbeben, das Tausende begräbt unter dem zusammenstürzenden Gerölle ihrer Behausungen, die grimme Pest, der schwarze Tod, der die Luft vergiftet über ganzen Länderstrichen, das höllische Elend des Hungers, dem ungezählte Schaaren zum Opfer fallen — sie alle haben nicht so viel Unheil über die Menschheit gebracht, wie der Mensch selbst; sie alle verlangen nicht diese Myriaden als Tribut, wie der Krieg. Der Wunsch also, daß er von der Erde schwinde, muß darum allenthalben tief und innig sein bei allen Freunden der Menschheit und der Menschlichkeit. Aber die Wünsche bleiben selten Wünsche, sie nehmen Flügel an und gestalten sich zu Hoffnungen. Sie flattern nicht lange, bis sie das Schicksal des dädalischen Sprossen ereilt. Das Wachs der Flügel schmilzt bald, sie fallen und zerschellen und bieten dann den traurigen Anblick schöner, aber zerstörter Illusionen.

Ein Blick in die Geschichte zeigt, daß die Völker ebenso den brutalen Leidenschaften unterworfen sind, wie das Individuum. Die Künste des Friedens, die Civilisation sind ihre alleinigen Bändigerinnen; freilich ergeht es ihnen häufig, wie den Bestienbändigern in der Thierbude. Sie halten wohl die wilden Leidenschaften nieder, allein sie sind keinen Augenblick sicher vor jähem Uebelthun und tödtlicher Verwundung. Wenn diese Leidenschaften vom Erdball geschwunden sein werden, dann erst wird die Zeit des ewigen Friedens gekommen sein; diese Zeit aber wird nicht aufschwämmern über unserm Planeten und mögen Aeonen darüber vergehen. Die Menschheit ist berufen, der Vollendung nachzustreben, allein es ist ihr nicht ge-

gönnt, sie je zu erreichen. Die Ideen des Weltfriedens und der Weltfreiheit sind erhaben und sind es werth, daß ihnen heiß nachgezogen werde, ihre Verwirklichung aber würde die Vollendung bedeuten, aus welcher die Unmöglichkeit resultirt, daß ein unvollkommenes, endliches Geschlecht ihrer theilhaftig werde. So müssen die Wünsche und Hoffnungen auf einen unvollkommenen Frieden unter den Völkern nur schöne Träume bleiben, die eine praktische Bedeutung nicht haben können. Weit vernunftgemäßer, als anzukämpfen gegen die Unmöglichkeit, die Kriege gänzlich abzuschaffen, ist es danach zu trachten, den Ausbruch derselben zu erschweren.

Als erster und wichtigster Schritt dieser Bemühungen erscheint die Abschaffung jenes Vorrechtes, das den Regenten einräumt, nach Belieben den Krieg zu erklären, und die Uebertragung dieser Befugniß an die aus dem Schoße des Volkes hervorgegangene Vertretung desselben.

Die neuerliche Anregung zu dieser segensvollen Idee ist in jüngster Zeit von einer Vereinigung freier Männer in den Niederlanden hervorgegangen, die in einer Adresse an den König ihrem Wunsche durch folgenden Satz Ausdruck liehen:

„Da Fürsten eben auch nur Menschen, d. h. momentanen Schwächen unterworfen sind, so erlauben sich die Unterzeichneten ehrerbietig, Se. Majestät den König Wilhelm III. zu ersuchen, im Geiste seines verbliebenen Vaters, alsbald eine Revision der Grundgesetze zu veranlassen, damit fürder das Recht, Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, in den Niederlanden nicht mehr der Krone, sondern den Kammern zuerkannt werden möchte.“

Es ist lebhaft zu wünschen, daß dieses freisinnige Vorgehen bei allen Jenen Nachahmung finde, denen das Wohl des Volkes mehr gilt, als ein gnädiges Lächeln des Fürsten, das allerdings durch solche Petitionen nicht erworben wird. Angesichts der Vorrechte, welche die Regenten genießen, gleicht der Constitutionalismus eine sehr zweifelhafte Errungenschaft für die Völker. Zweifelhaft darum, weil diese Errungenschaft bei näherer Betrachtung sich als Phantom offenbart, das in nichts zerfällt.

In Wahrheit herrscht auf unserem Continente, und speciell in Oesterreich, ein Regierungssystem, das dem Absolutismus verwandt, fast ebenso verwerflich ist, wie dieser — der Scheinconstitutionalismus. Das Heer schwört seinem obersten Kriegsherrn Treue, allein es wird nicht beehdigt auf die Verfassung. So werden Kriege möglich für persönliche dynastische Zwecke. Das Volk ist seinem Monarchen wehrlos in die Hände geliefert, der den Krieg nach Belieben erklären und führen kann. Dabei haben die Völker nicht die geringsten Garantien, daß diese ungeheuren Vollmachten nicht heute oder morgen einer despotischen oder geistig total unfähigen Persönlichkeit zufallen. Daß aber ein Mensch nach freier Laune über das Leben Hunderttausender Menschen soll verfügen können, das widerspricht contradictorisch den Ideen unseres Jahrhunderts, unter welchen die der Gleichheit unter den Menschen nicht den letzten Platz einnimmt. Das Recht der Kriegserklärung muß den Monarchen genommen werden, weil eine freigewählte Vertretung des Volkes auch zugleich größere Sicherheit bietet, daß sie die Größe der Verantwortlichkeit klarer sieht, daß sie die Verhältnisse richtiger beurtheilt, daß sie schließlich die fürchtbaren Lasten, welche dem Volke in einem Kriegsfalle auferlegt werden, besser zu würdigen weiß, als der Fürst, dessen Gesichtskreis beschränkt wird durch den Dunst, den ihm seine Creaturen (und welcher Fürst hat deren nicht?) vormachen.

Unmöglich wird der im Purpur Geborne, der von Jugend auf in dem Wahne erzogen wird, als sei er aus besserem Thone geformt, wie seine zukünftigen Untertanen, dem schon in der Wiege mit albernem Ernste lächerliche Ehren erwiesen werden, unmöglich wird er einen richtigen Begriff von dem Werthe des Menschen und des Lebens seiner Untertanen sich bilden können. Sehen wir uns doch um, wie die Beherrscher der Völker gebildet werden. Das Kind von Frankreich wird mit in den Krieg geschleppt, daß es bei sorgfältiger Wahrung der eigenen kronprinzlichen Glieder vor den zu Tausenden hingeschlachteten Männern begreifen lerne, wie nichtig

das menschliche Leben — der Untertanen ist. Ihm sind jetzt freilich für vorläufig die Aussichten auf die Krone genommen, allein ändert das etwas an der Erziehungsmethode? Und ist der Zufall immer so günstig, daß unvernünftig erzogene Kronprinzen dabon jagt werden, bevor sie den Thron ihrer Väter bestiegen? Anderwärts werden diese ersten Sprößlinge ebenfalls sorgsam genug daran gewöhnt, sich als höhere Wesen zu betrachten, als die steuerzahlenden Menschenkinder es sind. Hat doch neulich auch ein österreichischer Staatsanwalt gegen einen Journalisten einen Majestätsbeleidigung- und Hochverrathspruch anstrengen zu müssen geglaubt, weil dieser anlässlich einer Reise des Kronprinzen diesen einfach ein Kind genannt und seinem Mißmuth darüber Ausdruck gab, daß diesem Kind höhere und mehr Ehren erwiesen werden, als es der Fall sein könnte einem Vorne geneuer, der vielleicht sein ganzes Leben in rühmlichster Weise dem Dienste der Menschheit gewidmet hat.

Mit wie unendlich größerem Vertrauen kann nach alledem das Volk das Recht der Entscheidung über Krieg und Frieden seinen legalen Vertretern in die Hände legen, als den Entschleifungen eines Einzelnen, der ihm oft ferne genug steht, und der nie ganz klare Anschauungen über seine Lage haben kann. Ein etwaiger Einwurf, daß die Mittel zu einem Kriege doch erst von dem Parlamente bewilligt werden müssen, ist leider nur allzu richtig. Kammern können aufgelöst werden, und mit einem Heere in der Hand, das nicht auf die Verfassung geschworen, mit der Befugniß, den Krieg zu erklären, den Einflüssen einer Hof- oder Militärpartei stets mehr zugänglich, als den Interpreten der Volkswünsche, läßt sich sehr leicht eine Volte schlagen; und statt der Magna charta, auf welcher die Verfassung geschrieben steht, springt eine andere Karte auf die Oberfläche — der Pique-König des Absolutismus.

Das sind die möglichen Eventualitäten, die der Scheinconstitutionalismus im Gesolge hat, und darum wird kein Freund der Freiheit sein Haupt eher ruhig niederlegen, als bis die Armeen auf die Verfassung beehdigt und die Fürsten ihres Vorrechtes der Kriegserklärung entkleidet sein werden. Die Kriege werden dadurch nicht gänzlich beseitigt werden, allein man wird erreichen, was man durch desinfectirende Mittel einer andern Plage der Menschheit, der Cholera gegenüber, erreicht, — ihr Ausbruch wird erschwert werden.

Entlassene Statthalter.

Wien, 22. September.

Die heutige „Wiener Zeitung“ bringt die amtliche Anzeige, daß die bisherigen Statthalter von Mähren und Tirol, die Herren Barone Poche und Lasser, sowie der Landeschef von Schlesien, Herr Baron Pillerersdorff, ihrer Stellungen enthoben wurden.

Es kann nicht unsere Aufgabe bilden, einen solchen von der Regierung im Bereiche ihrer Exekutivgewalt mit voller formeller Berechtigung unternommenen Schritt der publicistischen Discussion zu unterziehen, da er als solcher derselben vollkommen entriickt ist und von diesem Standpuncte einer Beleuchtung nicht bedarf. Bei dem Umstande jedoch, als dieser Regierungssact unzweifelhaft in Zusammenhang mit den jüngsten parlamentarischen Vorgängen gebracht werden wird, an denen auch die genannten Staatswürdenträger hervorragenden Antheil nehmen, scheint es uns nicht überflüssig, diese Vorgänge selbst ein wenig zu präcisiren, um der öffentlichen Meinung jenen Gesichtspunct, von dem der citirte Regierungssact allein objectiv beurtheilt werden muß, klar zu machen. Wir wollen hierbei die letzten Ziele, welche die Linke des Reichsrathes bei der Stellung des genugsam discutirten Verhandlungsantrages im Auge hatte, ganz außer Acht lassen und uns mit der einfachen Feststellung der Thatfachen begnügen, ohne diese an sich kritisiren zu wollen.

Als Se. Majestät der Kaiser am 17. d. M. in feierlicher Weise den Reichsrath in a. h. Person eröffnete und in der a. h. Thronrede, deren verfassungsmäßigen Charakter selbst die vorgeschrittensten Organe nicht zu leugnen den Muth hatten, der Vertretung der Westhälfte des Reiches die Nothwendigkeit nahe legte, den constitutionellen Regierungsapparat der Gesamtmönarchie wie ihres westlichen Theiles seine ge-

festlich geregelt Thätigkeit entfalten zu lassen, da lag in diesem Appell des Monarchen an die Vertreter allein schon ein genügend zwingendes Moment, um ohne allzuweit getriebene Bedenken an die constitutionelle Arbeit heranzutreten, von einer Seite jedoch, welche sich mit der „Verfassungskartei“ identifizierte, ohne sie gerade formell und materiell vollgiltig zu repräsentieren, erachtete man es als im Partei-Interesse gelegen, die Constatirung des Reichsrathes bis zum Eintreffen von Verstärkungen aus Böhmen hinauszuschieben und so klar ausgesprochenen verfassungsmäßigen Intention der Krone ein ebenso klar ausgesprochenes Non licet entgegenzustellen. Vom einseitigen Partei-standpunkte läßt sich gegen ein solches Vorgehen, sobald es sich parlamentarisch geltend zu machen weiß, formell nichts einwenden, die Parteitaktik ist mitunter in der Wahl der Mittel nicht scrupulös.

Ebenso scharf jedoch, als man hiebei zwischen einer Taktik der Verfassungskartei und einer specifischen Parteitaktik distinguiren muß, ebenso scharf war auch die Grenzlinie für die Haltung der Herren Statthalter Barone Fuchs und Laffer und des Landeshef Baron Pillerstorff in ihrer Eigenschaft als Vertrauensmänner und Repräsentanten nicht bloß der Regierung, sondern gleichzeitig auch der Krone gezogen. In beiden diesen Eigenschaften durften die genannten Repräsentanten der höchsten Exekutivgewalt sich nicht in so offenem Widerspruch mit den Intentionen des Monarchen wie der Regierung setzen, als sie es durch ihre Stimmgebung für einen Antrag thaten, der nach der eigenen Motivirung des Antragstellers nur „politischen Rücksichten“ entsprang, somit in keinem Zusammenhange mit einer principiellen Verfassungsfrage stehen konnte. Unter solchen Verhältnissen mußte die Regierung sich zu dem erwähnten Schritte bestimmen finden, sollte die staatliche Autorität nicht in bedenklichster Weise durch Vorgänge alterirt werden, in denen Träger der höchsten Exekutivgewalt es der ihnen übergeordneten Staatsregierung überließen, den tiefgreifenden Conflict zwischen ihrer amtlichen Stellung und den Forderungen der Parteidisciplin selbst lösen zu müssen. Die Regierung hat diesen Schritt sicherlich nicht ohne das lebhafteste Bedauern gethan, so bewährte Kräfte dem Dienste des Staates entziehen zu müssen, sie hat jedoch hiemit nur unwandelbar feststehenden Verhältnissen Rechnung getragen und jene Pflicht mit voller Berechnung geübt, welcher nachzukommen die genannten Staatsfunctionäre bedauerlicher Weise unterließen.

Wien, 22. September.

Ueber den die Einberufung des Reichstages betreffenden Antrag der äußersten Linken spricht sich heute auch „Ellenör“ aus:

Den einzigen vernünftigen Grund der Einberufung des Reichstages — schreibt das genannte Blatt — kann die Budgetfrage bilden; allein wenn die Regierung das Budget noch nicht ausgearbeitet hat, glaubt wohl Jemand, daß es früher fertig würde, wenn das Parlament beisammen säße? Wir glauben das Gegentheil.

Was ferner die Sympathien für die französische Republik und die schönen Reden betrifft welche diesbezüglich gehalten werden sollen, so wollen wir, wenn es einmal nicht anders ist, auch sie geduldig über uns ergehen lassen, aber warum gerade jetzt? Wir hören sie auch etwas später noch an, und dann wäre es uns wirklich unangenehm, wenn irgend ein Antrag in dieser Beziehung gestellt würde, der in verschwindender Minorität bliebe und so uns selbst compromittirte. Jenen aber, welche glauben, es gehe nicht ab, wenn das ungarische Parlament in dieser Frage sich nicht äußerte, sei es nebenbei bemerkt, daß das englische Parlament im Augenblicke auch nicht versammelt ist, und bekanntermaßen übt das Wort dieser Körperschaft auch einigen Einfluß, der auf jeden Fall dem Einflusse des ungarischen Parlamentes nahe kommt. Und schließlich haben wir alleamt einstimmig seit Beginn des gegenwärtigen Krieges die strengste Neutralität gefordert und hiedurch die Stellung unserer Regierung gegenüber der krieglustigen Wiener Camarilla nicht wenig befestigt.

Die Regierung hat mit Eifer und Erfolg unsere Ansichten verfochten, was sollen nun die kriegerischen Aeußerungen bedeuten? Wir haben die Neutralität beifürwortet, weil wir ihrer bedürfen unter allen Umständen, wer immer nun in Paris und Berlin die Zügel führe, und dieselben Gründe, welche uns damals die Neutralität beifürworten ließen, gelten noch heute und darum können wir den Zweck der beabsichtigten Demonstration nicht einmal entfernt abnen.

„Reform“ widmet heute der eventuellen Ernennung des Grafen Andrassy zum gemeinsamen Minister des Aeußern einen längeren Artikel, dessen wesentlicher Inhalt der folgende ist:

„Vier Gründe können für die beabsichtigte Ernennung angeführt werden, u. z. erstens die Unfähigkeit des Grafen Beust zur Leitung der Diplomatie, zwei-

terens die diesbezüglichen größeren Fähigkeiten des Grafen Andrassy, drittens das ungarische Interesse und endlich viertens die Rücksicht, ob Graf Andrassy seinem Vaterlande bessere Dienste leisten könne, als in Pest? Was die beiden ersten Gründe betrifft, kann „Reform“ ihnen kein großes Gewicht beilegen, da ihrer Ansicht nach die Unfähigkeit des Grafen Beust sich erst in seiner Friedenspolitik gezeigt und diese vom Grafen Andrassy bekanntermaßen gebilligt und untertügt wurde.

Was nun das ungarische Interesse betrifft, so lasse dasselbe diese Ernennung wirklich wünschenswerth erscheinen. In Westeuropa habe die Monarchie ihre Rolle nammehr ausgepielt, sie kann sich jetzt höchstens nach dem Osten wenden. Dann aber stehen in erster Reihe Ungarns Interessen auf dem Spiele, und diese Interessen würden jedenfalls durch einen Ungar am besten und eifrigsten gewahrt. Was endlich die vierte Frage betrifft, so glaubt „Reform“, daß der Schwerpunkt der Wirksamkeit des Ministerpräsidenten schon seit einem Jahre nicht in Pest, sondern in Wien liegt, und seine Wirksamkeit in Wien gereichte nicht ihm und uns zum Nutzen.

Wien, 21. September.

Das „Vaterland“ bringt heute unter der Ueberschrift: „Concurrenz“ einen leitenden Artikel, der nachstehende Sätze enthält: „In politischen Kreisen circulirt folgende Sage: Graf Beust habe kürzlich die Häupter der liberalen Partei um sich versammelt, ihnen vorgestellt und bewiesen, in Deutschland werde jetzt die Aera der strengsten Reaction eintreten; Oesterreich werde unter seiner, des Reichskanzlers, Regide nach wie vor ein Eldorado des Liberalismus sein und als solches dem preussischen Deutschland auf Erfolgreichste Concurrenz machen; einige Garantien für seine liberale Gesinnung habe er, der Reichskanzler, bereits gegeben, worunter die wichtigste: — daß er den Papsi „vor die Thür gesetzt“; auf diesem Wege werde er rüthig fortzuschreiten; deshalb kein Ausgleich mit Oechen, Polen, Slovenen und „Ultramontanen“; Oesterreich müsse ein deutscher und zwar der liberalste Staat in Europa sein. Dies soll der Sinn der reichskanzlerischen Auslassungen gewesen sein. Sie fanden bei den Anwesenden so großen Anklang, daß sofort jener nach gewissen Vorfällen immerhin eigenthümliche Artikel in Nummer 2176 der „Neuen Freien Presse“ erschien, der mit der beachtenswerthen Erklärung schloß, Graf Beust habe sich mit aller Entschiedenheit dagegen gestemmt, „das Vorschreiten der italienischen Regierung gegen Rom durch einen diplomatischen Act zu verdammen und damit einestheils des österreichisch-ungarischen Reiches Dynamacht zur Geltendmachung seiner Tendenzen zu constatiren, zugleich aber das kaum erst mühsam hergestellte freundschaftliche Verhältniß zu Italien wuthwillig wieder zu vernichten“.

Die vorstehende Erzählung, bemerkt die „Wiener Abendpost“, ist nicht etwa eine umlaufende Sage — die Häupter der liberalen Partei wenigstens werden gewiß erstaunt sein, von einer Versammlung zu hören, bei welcher keines derselben zugegen war — sondern sie ist nichts als eine Erfindung des „Vaterland“.

Politische Uebersicht.

Arab, 23. September.

Die Mehrzahl der vorliegenden deutschen Journale beschäftigt sich mit den künftigen Friedensbedingungen. Die einen plaidiren für Friedensschließung ohne Gebietsabtretung, die anderen verlangen die Abtretung von Elsaß und Lothringen, die dritten begehren die Zurückstellung sämmtlicher seit drei Jahrhunderten zu Frankreich gekommenen, vormaligen deutschen Gebiete. Einen weiteren Discussiongegenstand bildet die Frage, wem die von Frankreich abzutrennenden Provinzen zugetheilt werden sollen. Einem eingehenden Artikel über alle diese Fragen begegnen wir in der „Köln. Ztg.“ aus der Feder Sybel's, der zu dem Resultate gelangt, es sei erforderlich, daß die zurückgewonnenen Provinzen „nicht zur Stärkung irgend eines Particularismus verwendet“, sondern dem Bundesoberhaupt übergeben werden.

Vorgestern sind Bismarck und Jules Favre in Meaux, wo sich vor einigen Tagen noch das große Hauptquartier des deutschen Heeres befand, zusammengekommen, und, dem famosen Beispiel folgend, das auf dem Züricher Congreß und zur Zeit der Schleswig-Holsteinischen Konferenz in London im Jahre 1864 gegeben wurde, hat Jules Favre auch den Auseinandersetzungen Bismarck's gegenüber weder Ja noch Nein gesagt, sondern sich begnügt, dieselben ad referendum zu nehmen, das heißt, sie seinen Collegen von der provisorischen Regierung mitzutheilen, die dann die Entscheidung fällen sollen. Obgleich nun ein Telegramm eines Londoner Correspondenten beweist, daß Favre sehr zurückhaltend war und mit dem Grafen sich noch keineswegs in den gleichen An-

schaunungen über die Friedensbedingungen begegnet, möchten wir doch glauben, daß die friedliche Strömung nach wie vor die vorherrschende bleiben wird. Militärische und politische Gründe sprechen gleichmäßig für diese Anschauung.

Eine Maßregelung, deren Motive ebenso räthselhaft sind, ist die Verhaftung von Johann Jacoby. Der berühmte Verfasser der „Vier Fragen“ hat allerdings, wie wir selbst zu melden Gelegenheit hatten, sich in einer Rede sehr scharf gegen die Annexion von Elsaß und Lothringen ausgesprochen. Das kann ja aber trotz des Kriegszustandes kein Verbrechen sein, und es hat beispielsweise auch die „Köln. Ztg.“ sich sehr scharf gegen die Einverleibung von französisch-Lothringen ausgesprochen, ohne daß sie Jemand deswegen belästigt hatte. Auch die Berliner „Volkszeitung“ hat sich unbedingt gegen jede Gebietsveränderung ausgesprochen, wir haben nicht gehört, daß ihr deshalb der Proceß gemacht werden soll. Aber Königsberg ist seit Jahren stets ein wunder Punkt der preussischen Verwaltung gewesen. Je liberaler die Bevölkerung ist, desto schroffer sind dort die Regierungsbehörden allezeit aufgetreten, und jetzt ist dort einer der stärksten Trunpfe ausgespielt, ist der Bevölkerung, zu deren Lieblingen Johann Jacoby zählt, ein Schlag ins Gesicht versetzt worden.

Wir müssen die Verhaftung Jacoby's auf das Entschiedenste verdammen, welches auch immer die Anschuldigungen sein mögen, die gegen den verehrten Mann vorliegen. Diese Verhaftung ist ein unpolitischer illiberaler, unkluger Schritt, der Preußen nur schaden wird. Wir müssen die Verhaftung auch auf das Tiefste beklagen. Jeder Freund der Freiheit und Deutschlands konnte nur hoffen und wünschen, daß nach dem Siege auch ein Systemwechsel stattfinden und das Regiment der Mucker endlich befristigt werden würde. Das scheint nicht geschehen zu sollen, die alten Zöpfe sollen lustig fortgekämmt werden. Bildet man sich in Berlin wirklich ein, daß derlei Maßregeln dazu beitragen können, „moralische Eroberungen“ in Deutschland zu ermöglichen; glaubt man, daß man fort und fort werde Eulenburg, Müllersche Polizeimaßregeln insceniren können, im neuen Deutschland, wie im alten Norddeutschland. Nun, hoffentlich wird die süddeutsche Demokratie diesen Gelüsten einen kleinen Hemmschuß anzulegen wissen; ob ein General selbst ein so verdienter wie Steinmetz, gemäßigter wird, läßt das Volk verhältnißmäßig kalt, Preußen hat gute Generale genug, aber wenn ein Jacoby gemäßigter wird, so fühlt's das Volk tief. Solche Männer hat selbst Deutschland nicht viele.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt es wird in Deutschland keine Meinungsverschiedenheit darüber sein, daß der Friede entweder erst in Paris nach Einnahme der Stadt geschlossen, oder durch Öffnung der Hauptstadt und unsern Einzug bekräftigt werden muß. Weiters bemerkt dasselbe Blatt: „Anlässlich des Begehrens Jules Favre's nach einer Zusammenkunft mit Bismarck, die Gewährung dieses Verlangens stimme mit der Thatsache überein, daß die verbündeten Regierungen keinen Anspruch auf Einmischung in die inneren Angelegenheiten Frankreichs erheben. Die Verbündeten würden auch die Republik anerkennen, wenn festgestellt wäre, daß Frankreich diese Regierungsform wirklich gewollt, dagegen sei es klar, daß zur Sicherung der Kriegsjührung notwendig sei, nur kaiserliche Behörden anzuerkennen, da nur diese gesetzliche Autorität haben. Uebrigens wisse ja die Regierung in Paris nicht, ob Bazaine sich für die Republik oder für das Kaiserreich entscheide, und die Regierung anerkenne selbst, daß sie gegenwärtig noch nicht die legitime Repräsentantin Frankreichs sei.“

Ein Artikel, der der „Frankf. Ztg.“ von Genf zugeht, enthält u. A. folgende charakteristische Stelle: „Wir dürfen uns nicht täuschen. So gewiß, als der Krieg von 1866 denjenigen von heute als unvermeidliche Folge im Schoße trug, so gewiß zieht der Krieg von 1870 in wenigen Jahren einen im Osten nach sich. Wie hier Germanen und Romanen, so werden in nicht zu langer Frist Germanen und Slaven einander gegenüberstehen. Man sagt, Moltke habe unmittelbar nach dem Friedensschlusse in Prag seinen Feldzugsplan gegen Frankreich ausgearbeitet, so daß er bei der Anfrage um denselben nur geantwortet habe: Schublade links, oben; der gelehrte General wird gut thun, nach der Rückkehr von Paris die Schublade rechts zu garniren, und zwar auf der ganzen Linie von Oben bis Unten, von Remel bis Triest. Ein Glück, daß Moltke in Constantinopel gewesen ist.“

Endlich hat sich das große Ereigniß vollzogen! Am 20. September sind die Hindernisse gefallen, welche die Italiener vor Rom aufhielten; nach kurzem, nur vierstündigem Kampfe, bei welchem eine Dresche geschossen wurde, zog das Corps des Generals Cadorna durch die Porta Pia in die Ewige Stadt ein und die Päpstlichen pflanzten die weiße Fahne auf allen Batterien auf; der Papsi hatte befohlen, vom

Widerstand
daß noch
Telegramm
Truppen
stell
ten noch
braucht
Die
ihre Züge
dieser
ist. Der
wünschen
und daß
komme u
Energie
Der
Zerstör
gleich ein
in Bel
des Kirch
meine W

Die
Wit
Herzog
lich, in
die deutl
Graum
Erweiter
vor, we
Augenzeu
Herzog g
gen der
gen die i
Schreiber
„Ad
sehen, u
Weibes
brennend
wie diese
raden d
zudenden
wurden,
Bairern
Die
der No
Und zum
Schon an
nahme de
hatte, w
fer des
sche Art
halb, w
dieberg
dienten
Nothwend
Züger un
sehr feste
abermals
einem G
berstie.
Bairern
len wurd
dieser B
Hinterwa
hriebe h
Flammen
der, die
darüber
im Stan
Nach
lich die
welche d
digte, zu
und den
zahlreiche
handplatz
Kriegs fe
den Häu
nicht das
halt auf
Stunde
auf dem
mit den
Wer sich
Nebigen
half wen
Schlupfw
wurde au
auf die
theilweise
die Häufe
Nachdem
dem Hint
waren, w
winkel de

Widerstande abzulassen. Inzwischen ist es doch möglich, daß noch mehr Blut fließt, da nach einem Florentiner Telegramme der „Wiener Abendpost“ die päpstlichen Truppen sich in zwei Casernen und im Castell St. Angelo verschanzt haben; außerdem sollten noch zwei andere Thore Roms vertheidigt werden. Daß dieses letzte Ringen rasch zu Ende sein wird, braucht nicht erst betont zu werden.

Die Hauptsache ist geschehen; die Italiener haben ihr Völkchen aufgegeben und sind in Rom, das von dieser Stunde an als ihre Hauptstadt zu betrachten ist. Der Jubel in Italien ist unermesslich; wir wollen wünschen, daß er der Vorläufer glücklicher Zeiten sei und daß die italienische Nation demnächst zur Ruhe komme und sich der notwendigen inneren Arbeit mit Energie hingebe.

Der Papst befindet sich vorläufig im vaticanischen Viertel Roms und wird auch wohl dort bleiben, wenn gleich ein Gerücht wissen will, er werde eine Zuflucht in Belgien suchen. Die förmliche Einverleibung des Kirchenstaates in Italien wird durch eine allgemeine Volksabstimmung vorgenommen werden.

Die Einäscherung von Bazailles.

Wir haben vor einigen Tagen ein Schreiben des Herzogs Fitz-James an die „Times“ veröffentlicht, in welchem die Katastrophe von Bazailles als ein die deutsche Kriegsführung schändender Act brutalster Grausamkeit hingestellt wird. Nun aber liegt eine Erneuerung von Hermann Voget auf jenen Brief vor, welche um so mehr Werth hat, als letzterer Augenzeuge jener entsetzlichen Vorgänge war, die der Herzog größtentheils nur aus den entstellten Erzählungen der geflüchteten Einwohner kennt. Nachstehend folgen die interessantesten Stellen des in Rede stehenden Schreibens:

„Ich habe mit meinen eigenen Augen gesehen, wie ein Einwohner des Ortes mit Hilfe eines Weibes einen verwundeten Baiern von der Straße in ein brennendes Haus zu schleifen suchte; ich habe gesehen, wie diese beiden Fremder von den herzufliehenden Cameraden des Verwundeten niedergeboren und ihre noch zuckenden Leichname in dieselben Flammen geworfen wurden, in welchen sie dem zum Tode verwundeten Baiern ein Grab bereiten wollten.“

Die Einäscherung von Bazailles war ein Act der Nothwehr, keine Handlung der Rache. Und zum Beweise mögen folgende Thatsachen dienen. Schon am 31. August noch ehe man von der Theilnahme der Nationalgarde am Kampfe eine Ahnung hatte, wurden die der Maas zunächst gelegenen Häuser des Dorfes vom anderen Ufer aus durch bayerische Artillerie in Brand geschossen, und zwar deshalb, weil diese Häuser den Franzosen, welche die Uebergänge der Maas vertheidigten, zur Schutzwehr dienten Ihre Zerstörung war einfach eine strategische Nothwendigkeit. Am andern Tage eröffneten bayerische Jäger und Infanterie den Kampf um das Dorf. Die sehr festen Häuser des Ortes dienten den Franzosen abermals als Schutzwehr. Besonders war dies mit einem Gebäude der Fall, welches zwei Straßen beherrschte. Schon waren vor demselben Hunderte von Baiern todt und verwundet niedergebürzt, als befohlen wurde, es in Brand zu stecken. Pioniere führten diesen Befehl aus, indem sie das Haus umgingen, die Hinterwand einschlugen und durch die Bresche Feuerbrände hineinwarfen, in Folge dessen das Gebäude in Flammen aufging. Ob dabei die Frauen und Kinder, die in die Keller geflüchtet waren, verbrannten, darüber etwas Bestimmtes zu sagen, bin weder ich im Stande, noch ist es der Herzog von Fitz-James.

Nach mehrstündigem blutigem Kampfe hatten endlich die Baiern die französische Marine-Infanterie, welche das Dorf mit großem Heldennuthe vertheidigte, zurückgetrieben. In den Straßen, den Häusern und den Gärten hinter den Häusern aber lagen noch zahlreiche Verwundete, welche zu suchen und zum Verbandplatz zu bringen Sache der durch das Genfer Kreuz kenntlichen Bleistrentträger war. Doch die in den Häusern zurückgebliebenen Bewohner respectirten nicht das rothe Kreuz, sie schossen aus dem Hinterhalt auf die Krankenträger. In Zeit einer halben Stunde erschienen sechs verwundete Bleistrentträger auf dem Verbandplatz. Eine militärische Durchsuchung der Häuser wurde jetzt befohlen. Männer und Frauen, mit den Waffen in der Hand, wurden hervorgeholt. Wer sich vertheidigte, wurde sofort erschossen. Die Uebrigen wurden gefangen fortgeführt. Doch die Razzia half wenig. Die Häuser schienen sich aus unsichtbaren Schlupfwinkeln neu zu bevölkern. Immer aufs Neue wurde aus den Häusern geschossen, und zwar besonders auf die Krankenträger, so daß dieselben sich schließlich theilweise weigerten, fürder vorzugehen, wenn nicht die Häuser von den Bewohnern geräumt würden. — Nachdem gewiß an fünfzig unserer Leute den aus dem Hinterhalt gesandten Kugeln zum Opfer gefallen waren, wurde endlich der Befehl ertheilt, die Schlupfwinkel der Meuchelmörder durch Feuer zu zerstören.

Wer dabei in den Flammen seinen Tod gefunden, weiß ich nicht. Die Zahl 1700, welche der Herzog von Fitz-James angibt, scheint mir mindestens um das Zwanzigfache übertrieben. Daß die Baiern ganze Familien in die Flammen gestoßen, und Frauen, die sich flüchten wollten, getödtet haben, ist einfach eine Unwahrheit, im günstigen Falle eine Ausgeburt der erregten Phantasie der Geflüchteten. Ich selbst habe gesehen, wie ein bayerischer Soldat eine alte Frau, die in der brennenden Straße vor Müdigkeit zusammenbrach, durch einen Trunk aus seiner Fetzflasche erquickte, und ihr dann half den Bündel mit ihren Pabsteligkeiten auf den Rücken zu heben.

Wahrlich, nicht die Baiern — Preußen waren bei dem Brande von Bazailles, soweit ich gesehen, gar nicht betheilig — haben sich gegen die Gehe der Humanität vergangen. Wer die Gehe des Völkerechts verletzt, waren jene Individuen, welche das rothe Kreuz im weißen Felde mißachtend, auf die Krankenträger schossen, waren jene Creaturen, welche Gräueltaten an Verwundeten übten. Wenn das Weib die Waffen ergreift und aus dem Hinterhalt die tödtliche Kugel auf den Soldaten senkt, hat es keinen Anspruch mehr auf die schonende Rücksicht, die sonst seinem Geschlechte gezollt wird.

Schreckliches ist zu Bazailles geschehen. — Die Gräuelt, welche man unge dort geschaut hat, sind ein Hohn auf die Cultur des 19. Jahrhunderts. Aber es waren die Bewohner von Bazailles, welche durch ihre allem Völkerrecht hochsprachende Theilnahme an dem Kampfe die Leidenschaften entfesselten, welche selbst die Schuld tragen, wenn ihr Heimaltsdorf heute nur noch ein Schutthausen ist. Nicht weil sie als Nationalgardisten theilnahmen an der Vertheidigung ihres Vaterlandes, nein, weil sie als Meuchelmörder aus sicherem Versteck auf Diejenigen schossen, deren Aufgabe es ist, den Verwundeten Linderung ihrer Schmerzen zu bringen, wurden ihre Häuser, welche Schlupfwinkel von Mördern geworden, den Flammen übergeben.“

N u s t e r.

Wien, 22. September. Die Mittheilung von der Ernennung De Pretis' zum Statthalter von Tirol wird dementirt.

Hiers, dessen Fieherkunft sich verzögerte, trifft morgen Abend in Begleitung von fünf Personen hier ein. Es ist im Hotel zum „Oesterreichischen Hof“ die Wohnung für ihn bestellt.

Nach dem „Tagebl.“ sind die Ansichten auf einen Waffenstillstand durch die Unterredung Bismarck's mit Favre gefördert.

Wie verlautet, wird auf Verordnung des Obergerichtes der Proceß Hompesch nochmals aufgenommen; der Gerichtspräsident, welcher die erste Verhandlung leitete, wird in den Civilsenat übersetzt.

Berlin, 22. September (Officiell.) Bei der Cernirung von Paris haben folgende siegreiche Gefechte stattgefunden: Am 17. d. wurde der Feind nördlich bei Brezemies zurückgeworfen; am 18. d. fand ein kleines Gefecht bei Bicetre statt, und am 19. d. wurde der Feind aus seiner verschanzten Stellung in Bicetre geworfen und 7 Geschütze genommen; die diesseitigen Verluste waren verhältnißmäßig gering. — In Bazailles wurden 2500 Mobilgardisten gefangen. — Siere wurde auf Verlangen besetzt.

Mundolsheim, 22. September. Gestern Nachts wurde die Lunette 52, nachdem eine Fajbrücke geschlagen worden, besetzt; der Feind eröffnete sehr starkes Feuer, das 34. Regiment und eine Garvelandwehr-Compagnie behaupteten und logirten sich ein. — Major Quignot todt, Verluste nicht unbedeutend, in Lunette 53 wurden 5 Kanonen genommen.

London, 22. September. Die heutigen Morgenblätter melden: Bismarck und Favre verhandeln im Rothschild'schen Kantische Ferrière. — Die Friedensbedingungen wurden bisher nicht erörtert; es wurde vorerst die Frage verhandelt, ob und wie eine eventuelle Vereinbarung mit dem Provisorium der künftigen Constituante zur Ratification vorgelegt werde.

London, 22. September. „Daily Telegraph“ glaubt, Favre sei ermächtigt, 100 Millionen Pfund St. Kriegsschuldigung, Schleifung der Festungen und im äußersten Falle die Neutralisirung des Elsaß und Lothringens zuzugestehen.

Generalversammlung der städtischen Repräsentanz.

Arad, 22. September.

Vorsitzender: Bürgermeister-Stellvertreter Franz v. Pásthory.

Bei Authentication des Protocolls der gestrigen Sitzung macht Bonts die Bemerkung, daß der Beschluß bezüglich der sogenannten Koh'n'schen Spiritusbrennerei nicht in der Weise formulirt erscheine, wie

er gefaßt wurde, und wäre es demnach zur Vermeidung allfälliger Nachtheile für die Stadt nothwendig, eine Commission zur präcisen Stylisirung des Beschlusses zu ernennen. Der Antrag wird angenommen und die Commission, bestehend aus den Herren

- Bettelheim Vilmos,
- Bedroghy István,
- Bonts Déme,
- Cserepes Ferenc,
- Kádás Péter,
- Nachmél Deben,

zu diesem Zwecke ernannt. Dem in der gestrigen Sitzung gefaßten Beschluß entsprechend, kommt nun die Angelegenheit betreffs Besetzung der Obernotärstelle mittelst Neuwahl oder Substitution zur Verhandlung. Es wird die Bezeichnung im Wege der Substitution beschlossen, und soll diesfälliger Concurs ausgeschrieben werden. Die Wahl erfolgt bei der am 5. October l. R. abzuhaltenden Generalversammlung. Zur Prüfung oder bis zum 2. October einlangenden Gesuche und Documente wird eine Commission, bestehend unter dem Präsidium des Bürgermeisters Stellvertreters Herrn Franz v. Pásthory aus den Herren

- Kádás Péter,
- Nachmél Deben,
- Ring Karoly,
- Wagacs Mihály,
- Wallfisch Pál,
- Barjacy József,

ernannt, die über das Resultat ihrer Wirksamkeit der Generalversammlung Bericht zu erstatten haben wird.

Vorsitzender theilt nun mit, daß das Budget für das Jahr 1871 sammt dem Bericht bereits fertig sei und in Anbetracht der vorgerückten Zeit schleunigst der Verhandlung unterzogen werden müsse, um daselbe dem Ministerium unterbreiten zu können. Wird ebenfalls bei der nächsten Generalversammlung in Berathung genommen werden.

Hierauf kommt ein Commissionsbericht über die Fortsetzung der Stadt an Barabás Péter für gepachtete Grundstücke zur Verlesung. Der Bericht hebt hervor, daß Barabás seinen Verpflichtungen der Stadt gegenüber, trotz der Mißjahre, welche er während seiner Pachtungsdauer durchzukämpfen hatte, stets nachgekommen sei, und beantragt, ihm die Zahlung des Restbetrages von 832 fl. zu erlassen. Wird angenommen.

Der Bericht über die Eröffnung der nothwendigen Gassen in der Stadt wird der Baucommission zur genaueren Prüfung übergeben.

Der Bericht des städt. Waisenschuhs wegen Remuneration der Beamten des Waisenamtes aus dem Reservefond wird gutgeheißen und den Herren Kléber György, Gáspár János und Urbánhi Béla je 50 fl., dem Ranglisten Distinger Jozef aber 30 fl. angewiesen.

Das Gesuch des Schulsenats betreffs Ueberlassung der beschlossenen 5 Percent von den directen städtischen Steuern zu Schulzwecken wird zur Berichterstattung drei Commissionen, u. zw. der Wirthschafts-, der Schul- und der Finanzcommission übergeben.

Der Bericht der Wirthschaftscommission wegen Ueberlassung eines leeren Plazes in der Vorstadt Gája an Samuel Kohn auf 6 Jahre zum Branntweinausverkauf, wofür er jährlich 150 fl. zu zahlen sich verpflichtet, wird nicht angenommen, und beschloffen, diesen Plaz im Wege der öffentlichen Licitation mit dem Ausrufpreis von 150 fl. für ein Jahr zu verpachten.

Der Commissionsbericht über die Expropriation des Wallfisch'schen Grundes auf der Hauptstraße wird angenommen, und stellt

Vorsitzender im Anschluß hieran den Antrag, von der Ferdinandsgasse aus direct eine Gasse bis zum Stadtwaldchen zu eröffnen, was sehr leicht möglich sei, da sich dort zumeist bloß Gärten befinden, und ein großer Theil der Eigenthümer sich hiemit einverstanden erklärte. Wird der Baucommission zur Berichterstattung zugewiesen.

Der Bericht des Schulsenats betreffs Errichtung einer Lehrerpräparantie in Arad wird angenommen und im Sinne desselben beschloffen, eine Repräsentation an das Cultusministerium zu richten.

Nun kommen mehrere Gesuche wegen Gehaltserhöhung, Anweisung von Vorschüssen, Theuerungsbeträgen u. c. zur Verlesung, die sämmtlich abschlägig beschieden wurden. Bloß dem gewesenen Hajduken Henegár Flore wird in Anbetracht seiner mehr als dreißigjährigen Dienstleistung ein Gnabengehalt von monatlich 4 fl. angewiesen.

Der Bericht des Vorsitzenden betreffs Uebertragung der St. Johannesstatue wird zur Kenntniß genommen und der hiefür erforderliche Betrag von 150 fl. angewiesen.

Nun kommt ein Intimat des Ministeriums des Innern über das Gesuch des Johann Arkosy und Mitinteressenten betreffs Entfernung der einen penetranten Gestank verbreitenden Ausflüsse aus der Rainer'schen Stärkefabrik zur Verlesung und wird der Sanitätscommission zugewiesen.

Der Bericht des Civilgericht's über die durch Franz Kerner unterschlagenen Gelder wird der Rechtscommission mit dem Bemerkten übergeben, an

das Ministerium eine Repräsentation behufs Anweisung des erforderlichen Betrages zu richten.

Das Gesuch der Bewohner der Adamaße wegen Renovierung ihrer Gasse wird der Baucommission zugewiesen.

Das Gesuch der Pflastermauthpächter Herren Sigmund Hirschl und Wolf Friedmann wegen Ertrag der Mauthgebühren vom Aker und auch Einzelner wird unberücksichtigt gelassen und die Betreffenden mit ihrer Forderung auf den Rechtsweg verwiesen.

Der Bericht über die Pflasterung des Fischplatzes und Umgegend wird zur Kenntniss genommen und der erforderliche Betrag angewiesen.

Bei dem Gesuch der Franz Majstorovits und W. Deutsch um Anweisung von geeigneten Plätzen zu Schweinmastungsplätzen wird beschloffen, da die gewünschten Plätze in den Rayon der Festung fallen, sich an das Festungscommando zu wenden, und wenn dieses seine Zustimmung erteilt, die Plätze den Gesuchstellern gegen Ausstellung eines Reverses anzuweisen.

Nun kommt ein Bericht bezüglich des Gesuches von Philipp Schach und Ignaz Friedmann zur Verlesung, wobei der Oberstleutnant Eserepes Ferencz die Aufklärung erteilt, daß die Stadt gegen die Genannten, einen Proceß über eine Forderung von 17.000 fl. wegen Nichterhaltung der Vertragsbedingungen in drei Instanzen verloren habe und verlangen dieselben das erlegte Neugeld von 2000 fl. aus der städtischen Cassa zurück. Wird der Rechtscommission zur Berichterstattung übergeben, ob die Stadt überhaupt verpflichtet sei, das Neugeld auszufolgen.

Nun kommt noch eine ganze Reihe von Wirtschaftprotocollen und sonstige Gegenstände von geringerem Interesse zur Verlesung, die theils zur Kenntniss genommen, theils den betreffenden Commissionen zur Erlebung zugewiesen werden.

Nachdem noch bestimmt worden, daß die Authentication des heutigen Sitzungsprotocolls Montag den 26. d. M., Nachmittags, vorgenommen werden soll, wird die Sitzung und mit ihr die Generalversammlung um 7 Uhr geschlossen.

Verzeichniß

derjenigen Gegenstände, welche bei der am 3. October 1870 abzuhaltenden Generalcongregation des Arader Comitats zur Verhandlung gelangen.

- 1. Intimat des Ministeriums des Innern, womit die erfolgte Ernennung des Salamon Sajágó zum Präses des Staatsrechnungshofes mitgetheilt wird.
2. Intimat des Ministeriums für öffentliche Arbeiten und Communication bezüglich der Concession für M. E. Schwarz und Mitinteressenten für die Vorarbeiten zum Bau einer Eisenbahn von Arad nach Szegedin und von Arad über Sikula nach Gurahoncz und schließlich zwischen Sikula und Szalonta.
3. Zusendung mehrerer Ministerialintimate zur Kenntnissnahme.
4. Intimat des Ministeriums des Innern, womit die erfolgte Ernennung des Ludwig Ritter v. Salvini zum Generalagenten der italienischen Regierung in Pest mitgetheilt wird.
5. Intimat des Ministeriums des Innern über die Exemplar Richterwahl im I. Jahre.
6. Zuschrift der Stadt Bina, womit die Vorschläge zur Verleihung der Bibitschen Witwenunterstützungspätze zugewendet werden.
7. Zuschrift der Zipser Comitatscommunität, womit dieselbe ihre Repräsentation an den Reichstag gegen den Gesekentwurf zur Regelung der Udoarteller Besitzverhältnisse zur Unterstützung zuwendet.
8. Zusendung seitens der g. v. Comitats Pest, Pittis und Solt der neuereiten Dienstbotenordnung.
9. Zuschrift der I. priv. Siebenbürger Eisenbahngesellschaft, womit die erfolgte Ueberfiedlung der Gesellschafts-Direction von Wien nach Pest mitgetheilt wird.
10. Zusendung seitens der Békésér Comitatscommunität zur Beachtung des Gesuches mehrerer Ghulaer Inwohner über die Renovierung der Körösbrücke bei Ghula Barsánd auf Kosten des Arader Comitats, sowie über die Eröffnung und Instandhaltung der nun abgesperrten geraden Straße auf der großen Ebene.
11. Vorlage seitens des Landes- und Wechseladvocaten Adelf Winter seines Advocatendiplsoms behufs Publicirung.
12. Unterbreitung seitens des ersten Vicepresans des durch den Zarándér Districts Oberstuhtrichter eingereichten Berichtes über die Renovierung der Tögbrücke im Szintheer Potter.
13. Vorlage seitens des ersten Vicepresans des Namensverzeichnisses derjenigen Jünglinge, welche im I. Jahre aus dem Fond zur Verbreitung der ungarischen Sprache theilhaft wurden.
14. Bericht des ersten Vicepresans betreffs Ab-

schreibung der von Seite der Gemeinde Mikalaka irrthümlich zu viel aufgerechneten Gebühren für Ablösung der öffentlichen Arbeiten.

15. Gesuch des Tóváradé Bezirksstuhtrichters, daß dem Vigyítán Justin der Titel eines Honorar-Geschworenen erteilt werde.

16. Vorlage in Folge Gesuches des Johann Orczy der Untersuchungsacten in dem, gegen den Radnár Sicherheitscommissär Georg Fekete, eingeleiteten Proceß.

17. Gesuch des Martortos Magyar-Pécska, bezüglich Verwaltung der Waifengelder daselbst, respective Erhöhung des Zinsfußes für die Waifengelder, sowie Ertheilung der Erlaubniß, daß der hieraus fließende Nutzen zur Deckung der Manipulationskosten verwendet werden dürfe.

18. Fleisch- und Gebäckpreise-Limitirung. Arad, 21. September 1870.

Vásárhelyi Dezsö. Obernotár.

Tagesneuigkeiten.

Arad, 23. September. Auf dem Durchmarsch nach Boros-Benó traf heute Mittags 12 Uhr mit klingendem Spiel das 15. Honvédbataillon hier ein. An der Tete desselben befanden sich nicht nur die bereits hier weilenden höheren Honvéd-Staffofficiere, sondern auch die Staffofficiere und viele Oberofficiere der hiesigen und der Garnison der Festung, sowohl von der Cavallerie, als auch von der Infanterie. Aussehen und Haltung der, zum Theil aus Deutschen und Rumänen bestehenden, Truppe waren vortreflich, und mußte sich die Brust eines jeden wahren Patrioten bei dem Anblick dieser schmucken, gut ausgerüsteten jungen Krieger höher heben, weil er in ihnen das Wiederaufleben jener Honvédschaft sehen konnte, welche sich vor 22 Jahren im Kampfe um die Freiheit unseres Vaterlandes mit unvergänglichem Ruhm bedeckt hat. — Als ein gutes Omen für die Zukunft betrachten und begrüßen wir mit aufrichtiger Freude das gute, wir möchten sagen: herrliche Emdernehmen der Officiere der k. k. Armee mit denen unserer Honvédschaft. — Morgen (Samstag) Früh 6 Uhr marschirt das vorgenannte 15. zugleich mit unserm (11.) Bataillon von hier nach Boros-Benó.

(Redactionswechsel.) Der bisherige Redacteur der „N. Temesvarer Zeitung“, Herr Albert Strasser, tritt mit Ende September von der Redaction dieses Blattes zurück, an dessen Begründung er theilhaftig war, und dessen Führung er bis jetzt in anerkennenswerther Weise innehatte.

Zum Juristentag haben sich bisher 1500 Theilnehmer gemeldet. Der Präsident der Academie hat zum Zweck dieser Versammlung für die ganze Dauer derselben den großen Saal der Academie überlassen. Bei der Eröffnungsfeier wird der Justizminister Balthasar Horváth die Regierung vertreten.

Svetozar Miletic, der wegen eines in der „Zastava“ erschienenen Artikels vom Preßgericht verurtheilt wurde und appellirt hat, ist, wie „Hon“ vernimmt, auch vom Cassationshof verurtheilt worden.

(Die Serben und Kossuth.) Aus Alstánizsa erhielt „Hon“ folgendes Schreiben: „Unser großer Landsmann Ludwig Kossuth ist im Alt-Kaniszer Wahlbezirk zum Reichstagsdeputirten gewählt. Dieser Wahlbezirk liegt in dem von den 1848—49er ungarisch-serbischen Nationalitätskämpfen bekannten Kronsdistrict diesseits der Theiß, zu welchem Districte auch die merkwürdige Marktstadt Szent-Tamás gehört. Es ist auffallend, daß bei der Wahl sämtliche Serben, die gr.-or. Pfarrer, Schullehrer, Advocaten, Gemeindevotäre Mann für Mann für Kossuth stimmten. Es ist das ein großer Umschlag in den politischen Ansichten, und ein sicheres Zeichen, daß die öffentliche Meinung Ludwig Kossuth's Heimkehr nicht für identisch mit der Revolution hält, und daß auch diejenigen, die sonst vor Kossuth's Namen zitterten, jetzt mit ruhigem Gemüth und hoffnungsvoll seine Heimkehr erwarten, da der Gedanke weit entfernt ist von ihnen, den häuslichen Herd, wie sie es 1848—49 gethan, noch einmal zu verlassen. Auf die Fahne der serbischen Wähler war geschrieben: „Zsivio Kossuth Lajos. Zsivio szloga!“ (Es lebe Ludwig Kossuth, es lebe die Eintracht!) Ein Serbe.“

(Ein erfülltes Versprechen.) Unter dieser Ueberschrift erzählt das „Pester Journal“ Folgendes: „Vor etwa 15 Jahren, als das System Bach-Wal seinen Culminationspunct erreicht hatte, lagen drei Herren auf einem Sofa des Nationalcassinos und sprachen unter Anderem auch über die politische Situation, welche sich speciell für Ungarn so trostlos gestaltete, daß sogar Franz Deak — die Anderen im Kleinklatsch waren die Barone Béla v. Wendheim und Nikolaus v. Döry — sehr wenig Hoffnung für einen günstigen Umschwung zu haben

sahen. Nicht so Baron Döry, der die Zuversicht aussprach, Ungarn freier als je seit Mohács, und zwar noch innerhalb zweier Decennien, wiederzusehen und dabei dem „alten Herrn“ versprach, daß er noch vor dessen Fenster an der Spitze eines tactischen Körpers der noch werdenden ungarischen Armee vorbeifiliren werde. Heute nun, nachdem die Ausrüstung und Einübung der ersten Pester Honvédbataillone bewerkstelligt ist und nachdem sich der Rittmeister derselben, Baron Nicolaus v. Döry, die Erlaubniß des Honvédobercommandanten Erzherzog Josef eingeholt hatte und erhielt, defilirte Döry mit seinen Husaren vor der „Königin von England“ um 8 Uhr Morgens vorüber. In den Augen des am Fenster erschienenen großen Patrioten glänzten Thränen der freudigsten Nahrung; die Husaren aber und das Publicum begrüßten denselben mit begeisterten Husrufen.“

(Weinzehe n. Ablösung in Siebenbürgen.) Auf eine Frage des „Hon“, warum in dieser Angelegenheit noch nichts geschehen sei, erwidert das Amtsblatt, daß allerdings bereits mehrere Commissäre für die verschiedenen Comitats Siebenbürgens ernannt worden seien. Wenn jedoch die Weinzehebüßung in Siebenbürgen nicht mit der gewünschten Schnelligkeit vor sich geht, so seien nur die Ablösungsberechtigten daran schuld, die ihre Ansprüche trotz mehrfacher Aufforderungen noch nicht angemeldet haben; andererseits walte auch der Umstand ob, daß über die Beschaffenheit mancher der Ablösung zu unterziehenden Weingärten die im §. 26 des XXIX. G. A. 1868 vorgesehene Proceß im Zuge sind.

(Communisten.) Brünner Blätter melden: „Vor einigen Tagen starb der Tifowitzer Pfarrer Papacz, ein geborner Brünner. Nach Beerdigung des Leichenbegängnisses rottete sich ein großer Theil der Pfarrkinder zusammen, um sich in die Nachlassenschaft zu theilen. Nur den energischen Vorstellungen des Gemeindevorstehers und der Intervention eines zufällig herbeigekommenen Gendarmen gelang es, die vom reinsten Communismus beseelten Leute von ihrem absonderlichen Vorhaben abzubringen.“

Der Gemeinderath von Troppau ernannte einstimmig den wegen seiner Abstimung im Abgeordnetenhause gemäßigten verfassungstreuen Landes-Chef Baron Pillerdorff zum Ehrenbürger von Troppau und sprach seine Mißbilligung wegen der Enthebung desselben vom Amte aus. Durch die ganze Bevölkerung geht ein Schrei der Entrüstung. Kundgebungen aus ganz Schlesien stehen in Aussicht.

Ueber die stöckbriefliche Verfolgung des Redacteurs der bis vor Kurzem in Leipzig erschienenen „Sächsischen Zeitung“, Herrn Wilsch, Dhermüller, erhält das „Vaterland“ eine Correspondenz aus Leipzig, derzufolge der Verfollte Leipzig bereits vor sechs Wochen verlassen hatte, weil er dort seines Lebens nicht mehr sicher gewesen und ihm die Polizeibehörde ausdrücklich erklärt hatte, sie sei nicht mehr im Stande, ihn zu schützen. Zu dem Behufe, das heißt zu seiner Sicherheit, war er sogar eine zeitlang verhaftet worden, aber gegen eine Caution von 300 Thalern und das Versprechen, sich zu stellen, sobald er vorgeladen werde, wieder freigelassen worden, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, Leipzig bis auf Weiteres zu verlassen. Der Ort, wohin er sich begeben wolle, war ihm freigestellt; eine Vorladung, wieder in Leipzig zu erscheinen, ist weder ihm, noch seiner in Leipzig zurückbleibenden Wittin zugestellt worden; jetzt erst, nachdem auch diese vor einigen Tagen abgereist, habe die Gerichtsbehörde auf Grund eines Landesverraths-Processes, den man wegen eines noch vor Ausbruch des Krieges geschriebenen Artikels angestrengt, den Stöckbrief erlassen; in dem Artikel war freilich die Frage gestellt, ob es „nicht im Interesse Sachsens gelegen sei, von einem Kriege ferne zu bleiben, der das Land nicht angehe.“

Nachstehender Brief Blücher's an seine Gemalin, an den der „Westf. Merkur“ erinnert, dürfte gegenwärtig ein neues Interesse bieten: „Auf den March nach Paris den 26ten Juni 1815 gesund bin ich, noch 12 Meilen von Paris die ich auch bald zurücklegen werde. Schon haben die Pariser und die Provisorische Regierung Deputirte geschickt und bitten um einstellung der Feindseligkeiten, ich habe sie nicht angenommen. Bonaparte ist abgesetzt, und will nach Amerika gehen ich habe Kostig heute nach Lyon geschickt und von die Deputirte Bonaparte sein Tod oder sein Auslieferung, die Uebergabe aller Festungen an der Sambre und der Maas verlangt, dieses wehre die Condition, unter welche ich mit ihm unterhandeln wolke. Denn ohn eracht marchire ich noch heute gerade uf Paris, ich werde das Eisen schmieden, weil es wahr ist denn ich will vor dem Herbst zu Hause sein, lebe wohl.“ Blücher.

(Was ist ein Uhlane?) Diese Frage stellt ein Pariser Journal und beantwortet dieselbe in folgender lächerlicher und unsinniger Weise: „Es gibt keine Uhlanen-Regimenter. Die preussische Cavallerie begreift Kürassier-, Dragoner-, Husaren-Regimenter, aber keine Uhlanen-Regimenter. In den bisher-

gen Gefechten haben wir Attaquen von Curassieren, Dragonern und Husaren, aber nicht von Uhlanen erlebt. Was ist denn ein Uhlane? So lange Preußen im Frieden lebt, sieht man keine Uhlanen im Lande. Ist aber der Krieg erklärt, so strömen alsbald aus allen Himmelsgegenen pensionirte Cavallerie-Officiere herbei, d. h. solche, die kein anderes Vermögen als ihre mäßige Pension besitzen. Sie melden sich zum Commando von Reitercorps, die sie auf eigene Kosten anwerben, ausrüsten und unterhalten. Der Uhlane nimmt keinen Antheil an der Schlacht, gehorcht keinem General, fügt sich auch nicht der Disciplin des Lagerlebens. Auf den Flügeln des preussischen Heeres, davor, dahinter, 10, 20, 30 Kilometer über die Vorposten hinaus sieht man Wolken von Reitern das Terrain absuchen. Uhlanen, nichts als Uhlanen. Man ertheilt den Führern vorher ein Patent. Mit diesem Patent versehen, sammeln jene alten Langknechte (ces vieux reitres) sich ihre Schaaren unter den abgedankten Soldaten. Alle sind ohne Lebensberuf und Unterhalt, haben ihre Sache auf nichts gestellt. Sofort nach Ueberbreitung der Grenze beginnt die Jagd. Sie führen Krieg auf eigene Rechnung wie auf eigene Kosten und behalten von Rechts wegen, was Fortuna ihnen sendet. Die Uhlanen sind mit einem Worte Corsaren zu Lande. Ihr Patent ist ein Caperbrieft. Sie arbeiten für sich; nur für Gewinn kämpfen sie. Die civilisirten Völker haben mit Recht das Caperwesen als organisirten Seeraub betrachtet und unterdrückt. Die Uhlanen hat man dabei vergessen, und Preußen weiß dies zu benutzen. (!) Niemals findet man unter den Uhlanen einen Menschen von guter Erziehung oder einen Officier, der irgend welche Zukunft hat; niemals Großherzigkeit oder einen Schatten von Patriotismus. Sie rauben bei uns, sie werden in ihrer Heimat geraubt: Raub ist Bedingung ihrer Existenz. Deshalb eben löst man sie jedesmal gleich nach Ueberwindung des Krieges auf. Gelegentlich mag es unter ihnen einen Tapsen geben; im Allgemeinen haben sie nichts als Räuberläufigkeit."

(Livingstone.) In der am 15. d. abgehaltenen Sitzung des in Liverpool tagenden Congresses der britischen Association zur Förderung der Wissenschaft verlas Sir Roderick Murchison, der Präsident der königlichen Gesellschaft für Erdkunde, in der geographischen Section einen Brief von Dr. Kirk in Zanzibar, ddo. 29. Juni, betreffend den Verbleib des berühmten Afrikareisenden Dr. Livingstone. Dr. Kirk schreibt: „Von Eingeborenen habe ich Berichte aus dem Innern erhalten, daß die Straße nunmehr frei ist und die Cholera die Stadt Unyamwebe verschont hat. Livingstone ist daher außer aller Gefahr, und ich hoffe, die ihm gesendeten Vorräthe haben ihn erreicht. Da die Regensaison beendigt ist, werden täglich die Carawanen von Unyamwepe erwartet, die zweifelsohne, wenn nicht Briefe vom Doctor selbst, doch mindestens Nachrichten über ihn von dem arabischen Gouverneur von Unyamwebe bringen werden. Die Küste bei Zanzibar ist nunmehr gesund.“ Sir Roderick Murchison sprach bei der Gelegenheit die Hoffnung aus, es werde Dr. Livingstone gelingen, eine Connexion zwischen den Gewässern des Tanganyika-Sees, wo er sich zuletzt aufhielt, und dem Süd-Ende des Albert-Nyanza, wo er mit dem jetzt an der Spitze der großen ägyptischen Expedition in das Innere Afrikas stehenden Sir Samuel Baker zusammentreffend zu dürste, ausfindig zu machen und somit das große Problem — die Entdeckung der südlichen Quellen des Nils — zu lösen.

(Jesuiten) Aus Lyon bringt das „Sal. publ.“ folgende Mittheilung: „Einige Mitglieder des Comité haben der Anstalt der Jesuiten in der Rue Sainte Helene einen Besuch gemacht. Die Ursache dieses Besuches soll das Gerücht gewesen sein, nach welchem die Jesuiten sich mit enormen Summen ins Ausland begeben wollten. Wir wissen nicht, was sich während dieses Besuches, der sich sehr in die Länge zog, zugetragen hat; aber um Mitternacht sah man zwei Kutschen, in welche man die Jesuiten einsteigen ließ, von Nationalgarde escortirt, abfahren. Die Anstalt der Jesuiten wird noch jetzt von einem Bataillon der Nationalgarde bewacht. Man kann sich die abgeschmackten Erzählungen gar nicht einbilden, welche unter der Volksmasse circuliren, die sich vor der Anstalt versammelt hat. Eine erzählte, in dem Scerze und unter dem Reichthum eines Jesuiten habe man eine Million Francen in Gold gefunden; ein Anderer versicherte ganz ernst, man habe eine Kiste von einem Meter im Quadrat mit Beschlag belegt, die mit Bankbillets gefüllt gewesen sei u. s. w.“

(Die siamesischen Zwillinge.) Die Thatfache, daß Einer der siamesischen Zwillinge unlängst einen Schlaganfall erlitten, läßt die englische medicinische Zeitschrift „Lancet“ das Ereigniß voraussehen, daß eines Tages der lebende Eng an seinem todtten Bruder Chang gefesselt sein wird. Man hat theoretisch angenommen, daß beide Brüder möglicherweise zu gleicher Zeit sterben würden, doch ist diese Annahme keineswegs begründet, da durch die Krank-

heit Chang's die Gmchit Eng's durchaus nicht afficirt worden, und hierdurch der beste Beweis geliefert wird, daß die Zwillinge sich gesonderter Lebenskräfte erfreuen. Sollte ein Bruder den andern überleben, so könnte eine Trennung der Körper zweifelsohne sehr leicht und gefahrlos ausgeführt werden.

Arader Lloyd.

Die Getreide-Ausfuhr und die Theiß-Bahn.

Auf die Klagen, welche jüngst im „Pester Lloyd“ gegen die Theißbahn anläßlich der begonnenen Getreideausfuhr erhoben wurden, veröffentlicht die königl. ungar. Inspection für Eisenbahnen und Schifffahrt eine Entgegnung, welcher wir in Folgendem das Wesentliche entlehnen:

„Im Hinblick auf die in Aussicht gestandene Getreideausfuhr haben die Regierung und die Verkehrs-Anstalten sozgleich das Mögliche gethan, damit man einem ungestörten Verkehr ruhig entgegensehen konnte. Die Eisenbahnen haben für Magazine und Transportmittel vorgesorgt, namentlich die Theißbahn besitzt meist gedeckte Lagerräume für 606,200 Centner und disponirt über 1625 Wagen zum Getreidetransport. Außerdem waren von ausländischen Bahnen 2361 Waggons zu diesem Zwecke zugesichert. Des Krieges halber wurden jedoch die ausländischen Waggons zu militärischen Zwecken verwendet; es müssen daher die heimischen Anstalten ihre eigenen Waggons weit versenden; hiezu kam noch, daß die Ausfuhr in unverbältnismäßig kurzer Zeit sich anhäufte, so daß, wie es einerseits den vaterländischen Transportanstalten unmöglich ist, diese nach den fernem Bestimmungs-orten im Auslande mit ihren eigenen Wagen sofort zu befördern, es andererseits Jedem, der die Umstände erwägt, als eine Absurdität erscheinen würde, von den Eisenbahnen eine Ausrüstung in so riesigem Maßstabe zu verlangen, daß sie diesen außerordentlichen und nur selten vorkommenden Aufforderungen ohne Hinderniß entsprechen können.

Damit unter solchen Schwierigkeiten und in Folge einer so gewaltigen Bestürmung der einzelnen Bahnhöfen bei der Aufnahme, Abwägung und Expedition des Getreides die Aufrechthaltung der Ordnung möglich, ist unvermeidliche Bedingung von Seite des versendenden Publicums eine größere Rücksichtnahme, ferner die Beschränkung der Aufgabe, und endlich eine durch die Vertreter der Eisenbahngesellschaften unter Intervention der von den Handels-corporationen entsendeten Sachmänner veranlaßte Feststellung einer Modalität oder Transport-Reihenfolge, nach welcher die Getreide Aufnahme dem Belegramm und der Transportfähigkeit der einzelnen Stationen angemessen zu beschränken wäre.

In Folge einer derartigen Regelung einer Aufnahmebeschränkung, sowie einer rücksichtsvollen Vorgehens von Seite der Kaufleute könnte den wesentlichsten Klagen die Spitze abgebrochen werden, wenn nämlich jene, den schwierigen Umständen Rechnung tragend, in ihren Lieferungscontracten eine der Leistungsfähigkeit der betreffenden Stationen angemessene Frist bedingen würden.

Sollten nichtsdestoweniger einzelne Klagenfälle in was immer für einer Richtung vorkommen, sind diese in die auf allen Stationen aufliegenden Beschwerdebücher einzutragen; diese Klagen werden durch die, die Bahnen häufig bereisenden Organe der Generalinspection entweder an Ort und Stelle erledigt oder zur Kenntniß der Regierung gebracht und von dieser die erforderliche Abhilfe erfahren.“

Pest, 22. September. Getreidegeschäft. Die Mühlen zeigten heute für schönen Weizen etwas stärkere Kaufleit, der Verkehr konnte jedoch wegen des schwachen Ausgebotes keine größere Ausdehnung gewinnen. Die Preise stellten sich vereinzelt um 5 kr. höher. — Der Umsatz belief sich auf ca. 20.000 Centner, und die zur Kenntniß gekommenen Verkäufe umfassen 13.400 Ctr.

Zur amtlichen Notirung gelangten folgende Verkäufe:
 500 Ctr. 88pfd. a fl. 5.70, 1500 Ctr. 87pfd. a fl. 5.70, 600 Ctr. 87pfd. a fl. 5.60, 600 Ctr. 87pfd. a fl. 5.60, 800 Ctr. 87pfd. a fl. 5.55, 500 Ctr. 87pfd. a fl. 5.55, 300 Ctr. 87pfd. a fl. 5.55, 600 Ctr. 87pfd. a fl. 5.50, 1500 Ctr. 86pfd. a fl. 5.45, 1200 Ctr. 86pfd. a fl. 5.40, 600 Ctr. 86pfd. a fl. 5.50 Prima, 500 Ctr. 86pfd. a fl. 5.40, 300 Ctr. 86pfd. a fl. 5.37 1/2, 600 Ctr. 85pfd. a fl. 5.30, 1500 Ctr. 85pfd. a fl. 5.20, 200 Ctr. 85pfd. a fl. 5. etwas brandig, Alles per 3 Monate; 200 Ctr. 87pfd. a fl. 5.55, 1000 Ctr. 84pfd. a fl. 4.80, 400 Ctr. 83pfd. a fl. 4.50, Alles per Cassa.
 Ujancweizen pr. Herbst a fl. 4.70—4.72 1/2.
 Roggen ruhig und unverändert. — Es gingen ab: 800 Mq. 79—80pfd. und 300 Mq. 79—80pfd. a fl. 3.25, 600 Mq. 78—80pfd. a fl. 3.20, 1000

Mq. 78—80pfd. a fl. 3.17 1/2, 500 Mq. 77—80pfd. a fl. 3.15, 400 Mq. 77—80pfd. a fl. 3.10.

Gerste, in feiner Waare gesucht und fest. — Es gingen ab: 1500 Mq. Brauerwaare pr. 72 Pfd. a fl. 2.95, 1000 Mq. Brauerwaare pr. 72 Pfd. a fl. 2.85, 800 Mq. Brauerwaare pr. 72 Pfd. a fl. 2.82, 500 Mq. und 300 Mq. Malzwaare per 72 Pfd. a fl. 2.60, 1200 Mq. Malzwaare per 72 Pfd. a fl. 2.55, 600 Mq. Malzwaare per 72 Pfd. a fl. 2.47 1/2, 300 Mq. Malzwaare per 72 Pfd. a fl. 3.40.

Maiz unverändert und ohne bekannten Abschluß.

Wiener Börse vom 22. September. Die Vorbörse eröffnete zu den gestrigen höheren Abendkursen. Credit-Actien 257.75—257.25, Anglo-Bank 230—230.50, Unionbank 215.50—214.75, Bankverein bis 224 begehrt, Francobank 102.75—103.50, Staatsbahn 379.25—379.75, Lombarden 185.25 bis 185.75, Carl-Ludwigbahn 244—243.50, Napoleons 9.89 1/2.

11 Uhr. Sehr fest. Credit-Actien 257.75, Anglo-bank 230.75, Francobank 104.25, Unionbank 215.—, Lombarden 185.75, Oest. Nordwestbahn 197.75.

11 1/2 Uhr. Lebhaft und günstig. Creditact 258.50, Angloobank 231.50, Lombarden 186.—, Carl-Ludwigb. 244.—, Bankactien 718, 1860er Lose 92, 1864er Lose 116.

12 Uhr. Beliebt. Creditact. 258.50, Anglobank 232.—, Bankverein 226, Unionb. 217.

1 Uhr. Sehr fest. Credit-Actien 258, Anglo-bank 231.50, Lombarden 185.75, Carl-Ludwigbahn 243.75, Papierrente 58.—, Silberrente 67.10, Napoleond'or 9.89.

Erklärungscurse: Credit-Actien 251.75, Lombarden 185.—.

1 Uhr. Fest. Creditactien 258.75, Anglobank 232.50, Lomb. 185, Carl-Ludwigb. 243.25, Papierrente 58.—, Silber-Rente 67.20, Napoleons 9.90.

1 1/2 Uhr. Schluß sehr fest bei ausgebeuteten Umständen verkehrte die Börse größtentheils zu höheren Kursen, namentlich in den bevorzogenen Bankeffecten. Anglo-östrerr. stiegen um 5 fl., Creditact. um 4 fl., Bodencreditact. um 9 fl., Francobank um 3 fl., Generalbank und Volksbank um 2 fl., Verkehrsbank um 4 fl., Unionbank um 5 fl., Bankverein um 8 fl., Nationalbank anfangs 5 fl. höher, behielten kaum 2 fl. Advance. Still war es in Eisenbahnactien und haben nur böhm. Westbahn, Franz-Josefs-, östrerr. Nordwestbahn, Pardub. und Rudolf. Avancen von 1—2 fl. erlangt.

Von anderen Industrieactien waren Forstbank um 2 1/2 fl., Eghbi um 2, Salgo um fl. 2, Baubank und Mariaseller um fl. 1 höher. Auch Rentenpapiere belebt und ca. 1 pCt., ung. Eisenbahnanlehen um 1/2 pCt. höher. Von Losen waren 1860er um 1 pCt., 1864er um 1 1/2 pCt., ung. Lose um fl. 1, Türkenlose aber, in welchen viel umging, um 2 1/2 fl. höher. Grundentlastungsobligationen und Pfandbriefe ebenfalls besser. Von Prioritäten Mährisch schl. Centralbahn um 2 pCt., Rudolf um 1 1/2 pCt. höher. Fremde Valuten um ca. 1/2 pCt. niedriger. Creditactien bedangen heute wieder bis 1 fl. Leihgeld.

1 1/2 Uhr. Credit. 259.50, Anglob. 234.—, Nap. 9.80.

Wien, 22. September (Abend 8 Uhr.) Credit-Actien 259.—, Napoleond'or 9.89.—, Nordb. 210.25, Lombard. 185.—, Anglo-Austrian 233.—, Ung. Creditactien 85.—, Staatsbahnact. 380.—, Galizier 243.25, 1860er 92.80, Franco 104.50, 1864er 116.25, Tramway 165.50 Matter.

Aufforderung.

Da zufolge Intimats des h. k. Ministeriums des Innern vom l. Z., Z. 5208/R., die im Jahre 1848/9 invalid gewordenen erwerbsunfähigen und vermögenslosen Honoéds, und die erwerbsunfähigen, dürftigen Witwen der in Folge ihrer Verwundungen später verstorbenen Honoéds conscribirt werden müssen, so werden dieselben hiemit aufgefordert, sich am 26. und nöthigenfalls am 27. und 28. d. M., Nachmittags 3 Uhr, im Stadthauptmannamte zu melden, wo sie über die Art und Weise, wie die im Sinne des obbelobten Intimats einzureichenden Gesuche instruirt werden müssen, die erforderlichen Weisungen erhalten werden.

Arad, 23. September 1870.

Johann Papp.
Stadthauptmann.

Den g. Mitgliedern des kaufmännischen Jugendvereines wird hiemit die Mittheilung gemacht, daß die neue Localität (5. Verchegasse Nr. 2 im 1. Stock) bereits eröffnet ist. Die Herren werden demzufolge ersucht, sich dajelbst behufs geistiger Unterhaltung, Besprechungen etc., sowie auch an den demnächst abzuhaltenden Vorträgen und Herren Abenden je zahlreicher einzufinden.

Arad, 23. September 1870.

Der Ausschuß des kaufmännischen Jugendvereines.

Kotierungen der Wiener Börse vom 22. September.

Table of stock market quotations for various companies and bonds, including titles like 'K. K. Staatsbank', 'K. K. Creditanstalt', and 'K. K. Bank für Handel und Gewerbe'.

Table of exchange rates for various currencies and commodities, including 'Gold', 'Silber', and 'Kupfer'.

Schluss-Course der Wiener Börse vom 22. September.

Summary table of closing market prices for various categories like 'Staats-Anleihen', 'Eisenbahn-Aktien', and 'Fremd-Anleihen'.

Table of interest rates and bond yields, including '5% Grundrenten-Anleihen' and 'K. K. Staatsbank'.

Table of railway stock prices under the heading 'Eisenbahn-Aktien', listing various railway companies and their share prices.

Table of foreign exchange rates under the heading 'Fremd-Anleihen', listing rates for various international locations.

Table of gold and silver prices, including 'Gold', 'Silber', and 'Kupfer' prices.

Table of interest rates and bond yields, including 'K. K. Staatsbank' and 'K. K. Creditanstalt'.

Table of foreign exchange rates under the heading 'Fremd-Anleihen', listing rates for various international locations.

Table of telegraphic exchange rates under the heading 'Telegraphischer Cours der Staatspapiere in Wien vom 23. September'.

Table of telegraphic exchange rates for various international locations, including 'London', 'Paris', and 'New York'.

Eisenbahn-Fahrten. Theißbahn.

Table of railway schedules for the Theißbahn, listing routes, departure times, and arrival times.

Orst-Siebenburger Eisenbahn.

Table of railway schedules for the Orst-Siebenburger Eisenbahn, listing routes, departure times, and arrival times.

Staatsbahn.

Table of railway schedules for the Staatsbahn, listing routes, departure times, and arrival times.

Der Dorsteufel. Novelle von Friedrich Friedrich.

Novel text starting with '„Nah ihn nur gewahren“, erwiderte der Ackerbauer jedes Mal. „Er thut's zu unserem Nutzen, und die Wirtschaft gedeiht gut dabei. Ich habe lange genug gearbeitet und geforgt und darf mir deshalb wohl einige ruhige Tage gönnen. Einer muß sich aber der Wirtschaft mit vollem Eifer annehmen und Dir liegt sie nicht am Herzen. So viel sehe ich noch nach Allem, daß mir nicht entgegen würde, wenn er sich mehr herausnehme, als mir recht ist. Das thut er nicht und deshalb lasse ich ihm freie Hand.“

Text continuing the novel, starting with '„Nun, wenn ein gutes Gebot darauf gethan wird, bemerkte Georg, der die Pferde gern gemischt hätte, weil sie Heinrich's Lieblinge waren. „Und wenn mir der fünffache Werth für sie geboten wird, gebe ich sie nicht her“, erwiderte der Bauer. „Ich habe meine Freude daran, und denke auch, ich habe es nicht nöthig, mit Pferden zu handeln. Zehn Meilen ringsum sind zwei solche Thiere nicht zu finden.“

Text continuing the novel, starting with 'In heiterster Laune trat der Ackerbauer aus dem Hause. „Nun, das ist recht, Heinrich, daß Du nicht auf Dich warten läßt“, sprach er und schritt dann zu den Pferden, sie klopfend und streichelnd. „Haha, wenn diese beiden“, fuhr er auf die Pferde zeigend fort, „heute nicht Aufsehen erregen, dann will ich sie an den Ersten, der mir ein gutes Wort darum gibt, verschenken. Wie sie leicht und schlank gewachsen sind, und an Feuer fehlt es ihnen wahrlich nicht.“

Vertical text on the right edge of the page, likely from an adjacent page or a separate column, containing fragments of text and possibly another page number.

5.81	5.87
5.88	5.87
9.90	9.91
1.83	1.84
1.42	3

38	M. So
13	"
49	"
52	Mittag
58	Nachm
42	"
31	"
26	"
30	"
55	"
48	Abend
8	"
32	"
21	"
52	M. Früh
3	"
3	Form.
34	"
46	"
15	"

85	M. Fr
40	"
25	"
14	"

und Wagen sich mehrten, wollte er ihrem ungeduldi- gen Uebermuth Raum geben.

Zeit langen Jahren waren diese Fahrten zum Jahrmarkte für die reicheren Bauern gleichsam zur Schaustellung ihrer besten Pferde geworden. Sie suchten sich auf der Hauptstraße gegenseitig zu überholen und das Fahren artete deshalb fast jedesmal in ein tolles Wettjagen aus.

Wohl kamen fast jedes Jahr mehr oder weniger Unfälle dabei vor, Wagen wurden umgeworfen, Pferde gingen durch und manches herrliche Thier wurde für immer verdorben; dennoch blieben Alle bei dieser zur Gewohnheit gewordenen Unsitte und es galt für eine große Ehre, wer in diesem tollen Wagen den Sieg davontrug. Deshalb hatte der Ackerbauer darauf gedrungen, daß Heinrich ihn fahren sollte, weil er dessen Geschicklichkeit im Fahren kannte und mit fester Zuversicht darauf rechnete, daß er in diesem Jahre mit seinen jungen, schnellen Pferden siegen werde.

Nach kurzer Zeit errichteten sie die Hauptstraße. Bunteres Leben herrschte bereits auf ihr. Die Fußgänger schritten zu beiden Seiten des Waagons während die Mitte nur für die Wagen vorbehalten war.

„Nun gib den Säulen mehr Willen“, rief der Ackerbauer, der mit Ungeduld dem Zeitpunkt entgegen sah, wo sie ihre Schnellgeit versuchten.

„Noch kann ich sie schonen“, erwiderte Heinrich lächelnd. Flüchtig hatte er die Straße überblickt, er kannte fast Alle, und wußte, daß es ihm wenig Mühe kosten würde sie zu überholen. Keiner von ihnen konnte sich mit seinen Pferden messen.

Im schnellsten Trabe fuhr er an den Meisten vorüber. Er bemerkte nicht einmal, wie die Menschen stehen blieben und staunend ihnen nachblickten. Sein Auge fuhr unruhig, ungeduldig die Straße hinab. Den Sieger vom vorigen Jahre, einen reichen Bauer aus einem benachbarten Dorfe suchte er. Ihn wollte er überholen, der sich gebückt hatte, er brauche seine Pferde kaum warm werden zu lassen, um auch in diesem Jahre den Sieg davon zu tragen.

An der Spitze der langen Wagenreihe erblickte er ihn endlich. Unwillkürlich schlug sein Herz schneller, und freier ließ er die Zügel schießen. Wie im Fluge ging es weiter. Halb aufgerichtet stand der Ackerbauer in dem Wagen.

Seine Augen leuchteten, seine Wangen glühten vor Freude. Während Andere ihre Pferde mit lautem Zuruf antrieben, während sie schrien und nur mit größter Mühe einander ausbogen, sah man es Heinrich kaum an, daß er die Kasse lenkte. Ruhig saß er da, kaum die Hand rührte er.

Frieße überhäufte ihn mit Lob. Das war nach seinem Sinne, das schmeichelte seinem Stolz; nicht tausend Thaler wären ihm so lieb gewesen.

Schweigend saß Georg neben ihm. Er wollte gleichgiltig erscheinen, vermochte indes seine Erbitterung nicht zu verbergen. In seinen Augen war Heinrich immer noch nichts mehr als der Dorfteufel; in diesem Augenblicke fühlte er, wie sehr er ihn haßte. Ihn überhäufte sein Vater mit Lob, das er nach seiner Ansicht nicht verdiente. Er hätte aufspringen und die Zügel seiner Hand entziehen mögen. Er war ja der Sohn und einziger Besitzer des Hofes. Heinrich durfte nicht wagen, sich ihm zu widersetzen — und dennoch fürchtete er ihn, so wenig er dies sich auch gestehen mochte.

Näher und näher waren sie dem Sieger vom vorigen Jahre gekommen, bald hatten sie ihn erreicht. Zener erblickte sie und, ihre Absicht errathend, trieb er seine Pferde zum schnellsten Laufe an.

Jetzt erst wurde dem Ackerbauer Heinrich's Vorhaben klar. Er sprang auf und beugte sich zu ihm.

„Fünzig Thaler gebe ich Dir“, sprach er mit vor Aufregung halb stockender Stimme, „fünzig Thaler, wenn Du Den überholst. Treib die Pferde an, schone sie nicht und wenn sie beide darauf gehen, nur siegen will ich.“

„Ich überhole ihn“, erwiderte Heinrich ruhig und bestimmt und trieb seine Thiere durch leisen Zuruf zu größter Eile an.

Er hatte indeß seinen Gegner zu gering geschätzt. Die Pferde desselben gaben denen des Ackerbauers nichts oder nur wenig nach, nur so gut eingefahren und gehoramt schienen sie nicht zu sein.

Ein tolles Wettjagen begann nun, bei dem es nicht allein auf die Schnellgeit, sondern auch auf die Ausdauer der Pferde ankam.

Nur um eine Pferdelänge war Heinrich noch zurück, jetzt strengte sein Gegner seine Thiere auf das äußerste an. Aufrecht stand er im Wagen, heftig schlug er mit der Peitsche auf sie ein. Sich hoch aufbäumend, stürmten sie weiter.

„Nimm die Peitsche, Heinrich, treib die Pferde an“, rief der Ackerbauer in fast sieberhafter Aufregung. „Er darf nicht siegen — er darf nicht — hundert Thaler, wenn Du voraus kommst.“

Ruhig hatte Heinrich bis jetzt dazugesessen, die Peitsche steckte noch unangerührt neben ihm. Er antwortete auf seines Herrn Ruf mit keinem Worte, aber auch er richtete sich jetzt im Wagen auf und trieb die Pferde mit lautem Zuruf an.

Seine Wangen glühten, die Hände hielten die Zügel fast krampfhaft anfaßt. Mit neuer Kraft stürmten die jungen Thiere dahin. Schon fuhr Wagen neben Wagen — der Augenblick der Entscheidung war gekommen. Unbarmherzig schlug der Gegner auf seine Thiere los. Da erfaßte Heinrich seine Peitsche und warf sie mit den Worten: „Hier habt ihr meine Peitsche auch noch, ich habe sie nicht nöthig!“ dem Gegener lachend in den Wagen.

Noch einmal trieb er seine Pferde mit leichtem Schläge des Zügels an und sie kamen voran — sie hatten gesiegt!

Der Ackerbauer jubelte laut auf in seiner Freude. In die Arme hätte er Heinrich schließen mögen! Das war ein Sieg! Das war nach seinem Sinne, daß Heinrich dem Gegner die Peitsche zugeworfen! Ha! Ohne einen einzigen Schlag hatte er gesiegt! Das war noch nicht dagewesen, so lange er zu Jahrmarkte fuhr! In der ganzen Gegend mußte davon gesprochen werden.

„Zunge — Zunge!“ rief er jabelnd. „Ein Teufelsjunge bist Du! Haha! Nicht einen Schlag mit der Peitsche — nicht einen Schlag! — Ich will Dir heute eine neue kaufen, so schön sie nur in der ganze Stadt aufzutreiben ist! — Das nenne ich fahren! Ich habe auch geglaubt, fahren zu können — nichts kann ich gegen Dich! Haha! Nichts. Du bist ein Teufelskerl!“

Er fand nicht Worte genug, seine Freude auszudrücken, das Herz wollte ihm fast zerpringen.

Heinrich saß ruhig da, er wollte es sich nicht merken lassen, wie sehr ihn der Sieg freute, allein seine strahlenden Augen verriethen es.

„Ich hatte es mir so gedacht“, erwiderte er.

„Datteft Du, Du Teufelsjunge!“ rief der Bauer.

„Haha! Wie sicher er seiner Sache war“, wandte er sich an Georg. „So wie er, fährt aber auch Niemand zwanzig Meilen ringsum!“

Georg sprach kein Wort, fest hatte er die Lippen aufeinandergepreßt, seine Augenlider zuckten vor innerer Aufregung. Der Sieg ärgerte ihn. Ihm wäre es lieber gewesen, wenn eines der Pferde gestürzt wäre, dann hätte sein Vater doch nicht Heinrich allein das Verdienst des Sieges zuschreiben können!

Ungeahndet langten sie in der Stadt an. Der Ackerbauer sprang vom Wagen, um die Pferde zu streicheln und zu loben.

„Hier, Heinrich“, rief er, indem er ihm eine Geldrolle in die Hand drückte — „hier, nun mache Dir heute einen lustigen Tag, ich will für die Pferde schon Sorge tragen. Ich bleibe bei ihnen, denn heute mag ich von dem ganzen Jahrmarkte nichts sehen!“

Mit den lobendsten Worten erzählte er allen Bekannten, in welcher Weise er gesiegt, wie Heinrich gefahren und dem Gegner sogar seine Peitsche zugeworfen habe. „Es ist ein Teufelsjunge, und Niemand vermag es mit ihm aufzunehmen“, fügte er hinzu.

In der That erregte dieser Sieg großes Aufsehen, und sowohl Heinrich wie die Pferde waren an diesem Tage der Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Hunderte kamen, um die Thiere, von deren Seite der Ackerbauer nicht wich, zu sehen, und wenn Einer die Frage an ihn richtete, ob er sie nicht veräußern wolle, erwiderte er stolz: „Nicht für 5000 Thaler gebe ich sie her, und Ihr könnt sie obendrein nicht gebrauchen, denn mit ihnen kann nur Heinrich fahren, nur ihm gehorchen sie!“

Durch all' diese Worte seines Vaters war Georg's Groll auf das Höchste gesteigert. Er verließ bald das Wirthshaus, in welchem sie abgestiegen waren, um sich in das Gerölle des Jahrmarktes und des Tanzbodens zu stürzen. Erst gegen Abend kehrte er aufgeregt, er- hitzt vom Tanzen und Trinken, zurück.

Einige bekannte Burschen hatten spottend über ihn gelacht, weil er nicht selbst gefahren habe. Sein Vater habe freilich gesagt, mit den Pferden könne Niemand fertig werden, als Heinrich. Das hatte ihn noch mehr angestachelt.

Der Wagen stand zur Heimkehr wieder bereit. Heinrich saß vorn auf und hatte die Zügel in der Hand. Eine Anzahl Männer umstanden den Wagen, um noch einmal die Pferde zu sehen, die den Sieg dieses Tages errungen hatten. Sie standen unruhig, ungeduldig, den Augenblick der Abfahrt erwartend.

Georg trat aus dem Hause und schritt auf den Wagen zu. Seinen gerötheten Wangen und starren glanzlosen Augen sah man an, daß er zu viel getrunken hatte.

„Steig herab, ich will fahren!“ rief er Heinrich in kurzem, befehlendem Tone zu.

„Thu' es nicht, Georg“, rief Heinrich ruhig. „Die Thiere sind heute Abend unruhig und Du bist aufgereg.“

Er sprach leise, damit seine Worte von den Um-

stehenden nicht verstanden werden sollten. Nicht der leiseste, beleidigende Hauch klang aus ihnen.

Georg's Wangen rötheten sich noch mehr.

„Bist Du vielleicht der Herr und ich bin der Knecht?“ rief er laut spottend. „Ich will fahren — herunter vom Wagen!“

Noch zögerte Heinrich.

„Nun — wir's bald!“ rief Georg noch einmal. „Ich will fahren!“

Jeder Blutstropfen war aus Heinrich's Gesicht gewichen. Er erwiderte kein Wort, ruhig wollte er bleiben mit allem Aufwande seiner Kräfte und dennoch zitterte seine Hand, als er vom Wagen stieg und Georg die Zügel überreichte. „Gib ihnen nicht zu viel Freiheit“, fügte er hinzu.

„Ich werde wohl wissen, wie ich zu fahren habe“, gab Georg mit höhnendem Lachen zur Antwort und schwang sich auf den Wagen.

In diesem Augenblicke trat auch der Ackerbauer aus dem Hause. Er hörte die letzten Worte und errieth mit einem Blitze, was vorgefallen war.

„Georg, Georg“, sprach er ruhig mahnend. „Sei nicht unvorsichtig und laß Heinrich fahren. Du bist aufgereg, komm, setze Dich zu mir.“

„Ich will fahren“, erwiderte Georg laut und heftig.

Einen Augenblick schien der Ackerbauer unschlüssig, was er thun solle. Ueber seine Wange flog eine leise Röthe hin. Er sah Georg's aufgeregte Stimmung und durfte vor den Umstehenden mit ihm nicht in Streit gerathen. Näher trat er heran. „Thu' mir den Gefallen, Georg, und laß Heinrich fahren“, sprach er leise, bittend, obgleich seine Stimme vor Aufregung zitterte. „Nur heute besteh' ich auf meinem Kopfe.“

„Ich fahre!“ rief Georg. „Ich bin kein Bube mehr, der sich commandiren läßt. Haha! Was ein Knecht vermag, kann ich längt! Steig' auf den Wagen ich bin des Wartens müde!“

Der Ackerbauer zuckte zusammen. Dicht an den Wagen trat er und hob schon den Arm, um Georg die Zügel zu entreißen. Er ließ ihn wieder herabsinken, weil er ein sah, daß dann ein Streit unvermeidlich gewesen wäre. Schweigend, mit fest aufeinandergepreßten Lippen stieg er auf den Wagen und winkte Heinrich, neben ihm Platz zu nehmen.

„Laß mich zu Fuß heimkehren“, bat dieser.

„Hier, neben mir sollst Du sitzen!“ rief Frieße heftig, denn nur mit äußerster Mühe hielt er die in ihm gährende Erbitterung zurück.

Schweigend gehorchte Heinrich. Er wußte, daß des Ackerbauers Groll nicht ihm galt.

Nur mit größter Anstrengung hatte Georg die ungeduldrigen Pferde zu bändigen vermocht. Mit lautem Rufe trieb er sie nun an und ungestüm wild stürmten sie dahin. Die Menschen flohen erschreckt zur Seite, um nicht überfahren zu werden. Das war nach des Trunkenen Sinn. „Huffah! Huffah!“ trieb er sie zu einem noch schnelleren Laufe an und hielt sich selbst nur mit Mühe auf dem Wagen aufrecht.

Krampfhaft fest hatte der Ackerbauer Heinrich's Arm erfaßt. Kein Wort sprach er, mit starrem Auge blickte er auf die Pferde und sah mit jedem Augenblicke einem Unglücke entgegen, ohne die Macht zu haben, es abzuwehren. Er kannte ja Georg und wußte, daß jedes beruhigende und ermahnende Wort ihn noch mehr aufregen werde. Er wollte aufspringen, den Angekrankten zurückreißen und die Zügel seiner Hand entringen, allein er wagte es nicht, er durfte durch einen solchen Schritt nicht Alles auf's Spiel setzen.

Immer noch ging es Georg nicht wild genug. Zeigen wollte er, daß er noch schneller und besser fahren könne, als Heinrich. Noch hatte er die Peitsche nicht gebraucht, allein er erfaßte sie, um die Thiere noch mehr anzutreiben, die fast nie die Peitsche gefühlt hatten.

Noch kein Wort hatte Heinrich gesprochen, so lange er im Wagen saß. Jetzt vermochte er sich nicht mehr zu halten.

„Es gibt ein Unheil, wenn er die Peitsche gebraucht!“ sprach er gedämpft zu dem Ackerbauer. Dieser hatte es selbst kaum bemerkt, als er aufsprang und Georg's Arm erfaßte.

Georg riß sich los. Mit gesteigertem Groll schlug er auf die Pferde, immer heftiger, immer milder, je mehr sein Vater bemüht war, ihn zurückzuhalten.

„Hilf den Wahnsinnigen zurückstoßen!“ rief Frieße Heinrich zu. Ehe dieser indeß hinzuzuspringen vermochte, fuhr der Wagen über einen zur Seite liegenden Steinhaufen und flog um.

(Fortsetzung folgt.)

Redaction, Druck und Verlag von G. Goldschäfer, Hauptgasse Nr. 2, im A. J. Steingraben Hause.

